

Artikel in der Zeitschrift - Der Freitag - Ausgabe 30 vom 27.07.2017

Ich bin Chirurg, ich muss nach Brandenburg

Ein Bibbern geht durch die deutsche Krankenhauslandschaft, wenn jedes Jahr der Krankenhaus Rating Report vorgestellt wird. Regelmäßig beschreibt er die wirtschaftliche Lage der Kliniken noch einmal ein bisschen schlechter als im Vorjahr.

Der 2016 eingerichtete, von Bund und Ländern partnerschaftlich finanzierte Strukturfonds von einer Milliarde Euro hat offenbar noch nicht angeschlagen. Die Autoren des Rating Reports 2017 von RWI – Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung, Institute for Health Care Business und der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Deloitte haben 506 Jahresabschlüsse ausgewertet und vermelden, dass sich die Situation gegenüber 2012 zwar verbessert, im Vergleich zum Vorjahr aber verschlechtert habe. Neun Prozent aller Krankenhäuser sind insolvenzgefährdet, weitere zwölf befinden sich im ökonomisch problematischen Bereich. Über ein Fünftel aller Kliniken verzeichnen Jahresverluste, vor allem die kommunalen Krankenhäuser und die großen Universitätskliniken. Große, privat betriebene Krankenhäuser dagegen verzeichnen Gewinne.

Das beste Krankenhaus im Osten gehört zu 51 Prozent den Beschäftigten

Heißt das, dass Gesundheit nun endgültig zu einer Ware wird?

Nicht im brandenburgischen Spremberg. Dort haben die Beschäftigten 1997 ihr Krankenhaus mehrheitlich übernommen.

Vorausgegangen waren Schwierigkeiten zweier privater Gesellschafter, deren Anteile an die Stadt zurückfielen. Bei der Ausschreibung griffen die Mitarbeiter zu und gründeten einen Förderverein. Nun gehört das Krankenhaus zu 51 Prozent ihnen. Das Spremberger Krankenhaus garantiert die Grundversorgung für die Bevölkerung in der Region. Es hält Chirurgie, Innere

Medizin, Gynäkologie, Intensivmedizin und eine psychiatrische Fachabteilung vor.

Bei dem gemeinnützigen Haus geht es nicht um Gewinne, sondern darum, dass die Mitarbeiter mitbestimmen und die Patienten gut versorgt werden.

Ökonomisch wichtige Entscheidungen müssen mit Dreiviertelmehrheit getroffen werden. „Ein völlig neues Modell“, sagt Kathrin Möbius, die kaufmännische Leiterin der Klinik, „es gab überhaupt keine Vorbilder.“

Mit 255 € Aufnahmegebühr und einem geringen Jahresbeitrag sind die Beschäftigten dabei.

Für ihr Recht, über das Wohl und Wehe ihres Krankenhauses zu entscheiden, nehmen die Mitarbeiter auch Nachteile in

Kauf, denn die Bezahlung ist nicht ganz so gut wie in den Häusern der Umgebung. Dafür gibt es eine betriebliche Altersvorsorge und eine wunderschöne Betriebskita. Die Mitarbeiterfluktuation ist extrem niedrig, was für eine hohe Arbeitszufriedenheit spricht.

Das hat auch mit dem Personalschlüssel zu tun, denn in Spremberg kümmern sich mehr Schwestern und Pfleger als

anderswo um die Patienten, was wiederum die Patientenzufriedenheit fördert: Beim AOK-Krankenhausnavigator steht Spremberg an erster Stelle unter den Krankenhäusern in Ostdeutschland. Geht doch!

Natürlich kann auch das Spremberger Krankenhaus nicht aus den hierzulande geltenden gesetzlichen Strukturen ausscheren.

Auch auf ihm lastet der Druck Kosten zu sparen und sich gegenüber Wettbewerbern in der Region als konkurrenzfähig zu erweisen.

Aber weitsichtige Planung, ein gutes Miteinander und der Blick auf die Bedürfnisse von Patienten und Beschäftigten haben dazu geführt, dass das Krankenhaus bisher kostendeckend arbeitet. In Spremberg haben die Mitarbeiter aus der bestehenden Not eine Tugend gemacht. Es ging zunächst nur darum, Krankenhaus und Arbeitsplätze in einer strukturell schwierigen Region – unmittelbar in Nachbarschaft zum Braunkohlegebiet Schwarze Pumpe – zu erhalten. Dass dabei auch eine qualitativ in vielerlei Hinsicht vorbildliche Klinik herausgekommen ist, war gewollt, aber nicht ursprüngliche Absicht.

DER FREITAG Mediengesellschaft mbH & Co. KG

Ulrike Baureithel